

Colleen Hoover  
MAYBE SOMEDAY



Colleen Hoover

# MAYBE SOMEDAY

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Kattrin Stier

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Von Colleen Hoover sind bei [dtv.junior](http://dtv.junior) außerdem lieferbar:

**Weil ich Layken liebe  
Weil ich Will liebe  
Weil wir uns lieben  
Will & Layken – Eine große Liebe  
Hope Forever  
Looking for Hope  
Finding Cinderella  
Love and Confess  
Zurück ins Leben geliebt  
Nächstes Jahr am selben Tag  
Maybe not**



Deutsche Erstausgabe  
4. Auflage 2017

2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© Colleen Hoover 2014

Titel der amerikanischen Originalausgabe: >Maybe someday<,  
2014 erschienen bei Simon & Schuster, Inc., New York  
All rights reserved including the right of  
reproduction in whole or in part in any form.

This edition published by arrangement with the original publisher,  
Atria Books, a division of Simon & Schuster, Inc., New York.

All song lyrics written and owned by Griffin Peterson  
© 2013 Griffin Peterson/Raymond Records, LLC

© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Lektorat: Ulrike Hauswaldt

Umschlaggestaltung: buxdesign, München, und Carla Nagel  
Foto: Trevillion Images; Illustration: Carla Nagel  
Gesetzt aus der Janson 9,5/13'

Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74018-0

*Für Carol Keith McWilliams*



# Prolog

## Sydney

Eben habe ich ein Mädchen geschlagen, mitten ins Gesicht. Und zwar nicht einfach irgendein Mädchen, sondern meine beste Freundin. Meine Mitbewohnerin.

Allerdings fürchte ich, dass ich sie seit fünf Minuten eher als meine *Ex*-Mitbewohnerin bezeichnen sollte.

Natürlich fing ihre Nase gleich an zu bluten, und im ersten Augenblick hatte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich sie geschlagen hatte. Doch dann fiel mir wieder ein, was für eine verlogene, hinterhältige Schlampe sie ist, und da hätte ich ihr am liebsten gleich noch mal eine geknallt. Und genau das wäre auch passiert, wenn Hunter sich nicht zwischen uns gestellt und es verhindert hätte.

Und dann habe ich stattdessen *ihm* eine reingehauen, was Hunter allerdings, ganz im Gegensatz zu meiner Hand, keinerlei Schaden zugefügt hat. Nervig.

Jemandem so richtig eine zu verpassen ist viel schmerzhafter, als ich es mir vorgestellt hätte. Nicht dass ich bislang übermäßig viel Zeit damit verbracht hätte, mir auszumalen, wie es sich anfühlen könnte, Leuten ins Gesicht zu boxen. Aber während ich auf meinem Handy die soeben eingetroffene Nachricht von Ridge anstarre, verspüre ich schon wieder das Bedürfnis danach. Mit Ridge hätte ich nämlich auch noch ein Hühnchen zu rupfen. Ich weiß zwar, dass er theoretisch nichts für meine beschissene Lage kann, aber er hätte mich etwas früher warnen können. Und deswegen würde ich auch ihm am liebsten eine scheuern.

Ridge: Alles okay bei dir? Willst du hochkommen, bis es aufhört zu regnen?

Natürlich will ich nicht. Meine Hand tut so schon weh genug, und wenn ich zu Ridge in die Wohnung hochginge, würde sie noch viel mehr wehtun, nachdem ich mit ihm fertig wäre.

Ich drehe mich um und schaue zu seinem Balkon hinauf. Mit dem Telefon in der Hand lehnt er an der Glasschiebetür und beobachtet mich. Es ist schon fast dunkel, aber das Hofflicht leuchtet sein Gesicht an. Der Blick aus seinen dunklen Augen und die Art, wie sich sein Mund zu einem sanften, traurigen Lächeln verzieht, lassen mich fast vergessen, warum ich überhaupt sauer auf ihn bin. Er fährt sich mit der freien Hand durch die Haare, die ihm locker in die Stirn fallen, und zeigt damit noch mehr von seinem sorgenvollen Gesichtsausdruck. Oder vielleicht ist es auch ein reumütiger Gesichtsausdruck. Das wäre jedenfalls angemessen.

Ich beschließe, nicht zu antworten, und klicke die Nachricht weg. Er schüttelt nur den Kopf und zuckt die Schultern, als wollte er sagen: *Bitte, ich hab's versucht*, bevor er in seine Wohnung zurückgeht und die Schiebetür hinter sich zumacht.

Ich stecke das Handy in die Hosentasche, damit es nicht nass wird, und sehe mich im Innenhof des Wohnblocks um, in dem ich bereits zwei ganze Monate gewohnt habe. Als wir hier einzogen, verliebte sich der heiße Texas-Sommer gerade die letzten Überreste des Frühlings ein, während sich dieser Innenhof noch immer an das Leben zu klammern schien. Leuchtend blaulila Hortensien säumten die Wege, die zu den verschiedenen Treppenaufgängen und dem Springbrunnen in der Mitte führen.

Inzwischen hat der Sommer seinen unschönen Höhepunkt erreicht, und das Wasser im Brunnen ist längst verdunstet. Die Hortensien sind nur noch eine klägliche, verwelkte Erinnerung an die Vorfreude, die ich empfunden habe, als Tori und ich hier eingezogen sind. Der Sommer hat diesen Innenhof fertiggemacht, und der

Anblick spiegelt auf geradezu unheimliche Weise mein momentanes Befinden. Traurig und fertig mit der Welt.

Ich sitze auf dem Betonrand des ausgetrockneten Brunnens, die Ellbogen auf die beiden Koffer gestützt, in denen sich der Großteil meiner Habseligkeiten befindet, und warte auf ein Taxi. Ich habe zwar keine Ahnung, wohin es mich bringen soll, aber ich weiß, dass alles besser wäre als mein derzeitiger Status. Denn der ist leider: obdachlos.

Ich könnte meine Eltern anrufen, aber damit würde ich ihnen nur Munition liefern, und sie würden ihr übliches *Wir haben es dir ja gleich gesagt* auf mich abfeuern.

*Wir haben es dir ja gleich gesagt, dass du nicht so weit wegziehen sollst, Sydney.*

*Wir haben es dir ja gleich gesagt, dass du dich nicht auf diesen Typen einlassen sollst.*

*Wir haben es dir ja gleich gesagt, dass du dich für Jura anstelle von Musik entscheiden solltest, das hätten wir auch finanziert.*

*Wir haben es dir ja gleich gesagt, dass man beim Zuschlagen den Daumen lieber außerhalb der Faust halten soll.*

Okay, sie haben mir nie beigebracht, wie man am besten zuschlägt, aber wenn sie schon ständig so verdammt recht haben, dann hätten sie das wenigstens auch tun können.

Ich balle die Faust, strecke dann die Finger aus und balle sie wieder zusammen. Das ist verblüffend schmerzhaft, und ich bin ziemlich sicher, dass ich die Hand lieber kühlen sollte. Also mir tun Männer echt leid. Schlägereien sind scheiße.

Und außerdem ist dieser Regen scheiße. Es regnet immer in den ungünstigsten Augenblicken, so wie jetzt, wo ich obdachlos bin.

Als das Taxi endlich kommt, stehe ich auf und greife nach meinen Koffern. Ich rolle sie hinter mir her, während der Taxifahrer aussteigt und den Kofferraum öffnet. Noch bevor ich ihm das erste Stück reiche, wird mir plötzlich mit Schrecken klar, dass ich meine Handtasche nicht bei mir habe.

Mist.

Suchend blicke ich zurück zu der Stelle, wo ich mit meinen Koffern gegessen habe, und betaste meine Schulter, als würde meine Tasche plötzlich wie durch Zauberhand dort hängen. Aber ich weiß genau, wo sie jetzt ist. Ich habe sie auf den Boden fallen lassen, bevor ich Tori einen Fausthieb auf ihre überbewertete Cameron-Diaz-Nase gegeben habe.

Ich seufze. Und muss lachen. Natürlich, ich habe meine Handtasche liegen lassen. Mein erster Tag als Obdachlose wäre ja auch zu einfach gewesen, wenn ich meine Handtasche bei mir hätte.

»Tut mir leid, ich hab's mir anders überlegt«, sage ich zu dem Taxifahrer, der gerade mein zweites Gepäckstück einlädt. »Ich brauche doch kein Taxi.«

Ich weiß, dass es nicht weit von hier ein Hotel gibt. Wenn ich nur den Mut aufbrächte, nach oben zu gehen und meine Tasche zu holen, könnte ich dort hinlaufen und mir ein Zimmer nehmen, bis ich mir überlegt habe, was ich tun will. Noch nasser kann ich ja ohnehin nicht mehr werden.

Der Fahrer hebt die Koffer wieder aus dem Taxi, stellt sie vor mich auf die Straße und geht zurück zur Fahrertür, ohne mir ein einziges Mal in die Augen zu sehen. Er steigt einfach ein und fährt weg, als wäre er erleichtert über meine Absage.

Sehe ich so übel aus?

Ich nehme meine Koffer und gehe dahin zurück, wo ich gegessen habe, bevor mir klar wurde, dass ich handtaschenlos bin. Ich werfe einen Blick zu meiner Wohnung hinauf und frage mich, was wohl passieren würde, wenn ich wieder nach oben ginge, um mein Portemonnaie zu holen. Ich habe bei meinem Abmarsch ein ziemliches Chaos hinterlassen, und ich glaube, ich würde lieber weiter obdachlos im Regen sitzen, als noch einmal dort hinaufzugehen.

Also setze ich mich wieder auf meine Koffer und denke über meine Lage nach. Ich könnte jemandem Geld bieten, damit er für

mich nach oben geht. Aber wem? Hier draußen ist keiner, und wer weiß, ob Hunter oder Tori demjenigen überhaupt meine Handtasche geben würde?

So ein Mist. Ich weiß, dass ich letzten Endes irgendeinen von meinen Freunden anrufen muss, aber noch bin ich nicht so weit. Es ist mir einfach zu peinlich, anderen eingestehen zu müssen, wie ahnungslos ich in den vergangenen zwei Jahren gewesen bin. Das Ganze hat mich wirklich aus heiterem Himmel getroffen.

Ich finde es jetzt schon beschissen, 22 zu sein, und dabei bleiben mir noch 364 Tage!

Es ist so schlimm, dass mir tatsächlich die Tränen kommen.

Na toll. Jetzt heule ich auch noch. Ich bin handtaschenlos, verheult, gewalttätig und obdachlos. Und auch wenn ich es mir nicht eingestehen will, steht noch dazu zu befürchten, dass ich an einem gebrochenen Herzen leide.

Stimmt. Ich werde von Heulkrämpfen geschüttelt. Genau so muss es sich anfühlen, wenn einem jemand das Herz bricht.

»Mach schon. Es regnet.«

Ich blicke auf und sehe eine junge Frau, die sich über mich beugt. Sie hält sich einen Regenschirm über den Kopf und schaut nervös auf mich herab. Dabei hüpfte sie von einem Fuß auf den anderen, als würde sie auf irgendeine Reaktion von mir warten. »Ich bin schon ganz nass. Beeil dich.«

Ihr genervter Tonfall legt nahe, dass sie mich für undankbar hält. Vermutlich ist sie der Meinung, sie tue mir gerade einen Gefallen. Mit hochgezogenen Augenbrauen blicke ich zu ihr empor und halte mir dabei die Hand vor die Augen, um diese vor dem Regen zu schützen. Ich weiß gar nicht, warum sie eigentlich von wegen Nasswerden rumjammern muss, wo sie doch praktisch keine Klammotten anhat, die überhaupt nass werden könnten. Sie trägt nämlich so gut wie gar nichts. Ein Blick auf ihr Shirt, dem die gesamte untere Hälfte fehlt, lässt mich erkennen, dass sie eine superknappe Hooters-Uniform anhat.

Was für ein Tag! Ich hocke hier im strömenden Regen auf meinen gesamten Habseligkeiten und lasse mich von einer zickigen Fastfood-Bedienung herumkommandieren.

Ich starre noch immer wie gebannt auf ihr Shirt, während sie mich unwirsch bei der Hand packt und nach oben zieht. »Ridge meinte schon, dass du so sein würdest. Ich muss zur Arbeit. Komm mit, und ich zeig dir, wo die Wohnung ist.« Sie schnappt sich einen meiner Koffer, zieht den Griff raus und drückt ihn mir in die Hand. Sie selbst nimmt den anderen und marschiert schnurstracks aus dem Innenhof. Ich folge ihr, schon alleine weil sie meinen Koffer mitgenommen hat und ich ihn zurückhaben will.

Auf halber Treppe ruft sie über die Schulter zurück: »Ich weiß ja nicht, wie lange du vorhast zu bleiben, aber es gibt nur eine einzige Regel. Mein Zimmer ist absolutes No-go! Kapiert?«

Ohne einen Blick zurück, ob ich ihr überhaupt folge, macht sie schließlich vor einer Wohnung halt und öffnet die Tür. Ich bleibe auf dem Treppenabsatz stehen und betrachte den Farn, der ungeachtet der Dürre draußen in einem Topf vor der Tür gedeiht. Die Blätter sind üppig grün, so als wollten sie mit ihrer Weigerung, sich der Hitze zu ergeben, dem Sommer den Stinkefinger zeigen. Beindruckt lächle ich die Pflanze an, bevor ich leicht irritiert feststellen muss, dass ich jetzt schon eine Pflanze um ihre Widerstandsfähigkeit beneide.

Kopfschüttelnd wende ich den Blick ab und betrete zögernd die fremde Wohnung, deren Grundriss der von Tori und mir ähnelt. Hier scheint es allerdings vier Schlafzimmer zu geben, während unsere Wohnung nur zwei Schlafzimmer hat, aber die Wohnzimmer sind in etwa gleich groß.

Der andere auffällige Unterschied ist der, dass hier keine verlogenen, hinterhältigen Schlampen mit blutigen Nasen rumstehen. Ebenso wenig wie Toris dreckiges Geschirr oder ihre schmutzige Wäsche, die bei uns überall rumfliegt.

Das Hooters-Girl stellt die Koffer an der Tür ab, macht einen

Schritt beiseite und wartet darauf, dass ich ... tja, ich habe keine Ahnung, was sie eigentlich von mir erwartet.

Sie verdreht die Augen, packt mich am Arm und zieht mich von der Tür weg in die Wohnung hinein. »Was zum Teufel ist los mit dir? Kannst du nicht sprechen?« Sie macht Anstalten, die Tür hinter mir zu schließen, bevor sie sich plötzlich mit weit aufgerissenen Augen zu mir umdreht und einen Finger in die Höhe hält. »Warte mal«, sagt sie. »Du bist doch nicht etwa ...« Sie verdreht die Augen und schlägt sich mit der Hand vor die Stirn. »Oh mein Gott, du bist taub.«

Häh? Was hat die eigentlich für ein Problem? Ich schüttele den Kopf und will ihr antworten, doch sie unterbricht mich.

»Mein Gott, Bridgette«, nuschelt sie vor sich hin. Sie fährt sich übers Gesicht und stöhnt, ohne im Geringsten auf mein Kopfschütteln zu achten. »Was bist du nur manchmal für ein unsensibler Klotz.«

Wow. Die Frau scheint wirklich Probleme im Umgang mit anderen Menschen zu haben. Einerseits nervt sie rum wie sonst was, andererseits versucht sie offenbar nett zu sein. Und weil sie jetzt glaubt, ich sei taub, weiß ich echt nicht mehr, wie ich reagieren soll. Sie murmelt etwas vor sich hin, als wäre sie von sich selbst enttäuscht, bevor sie mich direkt anschaut.

»ICH ... MUSS ... JETZT ... IN ... DIE ... ARBEIT!«, brüllt sie sehr laut und übertrieben langsam. Ich verziehe das Gesicht und weiche ein Stück zurück, was ihr eigentlich klarmachen sollte, dass ich ihr Gebrüll sehr gut hören kann, aber sie nimmt keinerlei Notiz davon. Sie deutet auf eine Tür am Ende des Flures. »RIDGE ... IST ... IN ... SEINEM ... ZIMMER!«

Bevor ich Gelegenheit habe, ihr zu sagen, dass sie nicht so zu schreien braucht, ist sie schon zur Wohnungstür hinaus und lässt sie hinter sich ins Schloss fallen.

Ich habe keine Ahnung, was ich von alledem halten, und auch nicht, was ich jetzt tun soll. Ich stehe hier klatschnass mitten in ei-

ner fremden Wohnung, und der einzige Mensch, dem ich außer Hunter und Tori jetzt noch gerne eine runterhauen würde, befindet sich nur ein paar Schritte entfernt im nächsten Zimmer. Und warum zum Teufel muss Ridge eigentlich seine abgefahrene Hooters-Freundin zu mir rausschicken? Ich ziehe das Handy aus der Tasche, um ihm eine Nachricht zu schreiben, doch da geht die Tür zu seinem Zimmer auf.

Mit einem Stapel Decken und einem Kissen im Arm tritt er auf den Flur heraus, und mir stockt der Atem, als sich unsere Blicke begegnen. Ich hoffe, dass man es mir nicht anmerkt, aber ich bin ihm noch nie so nahe gekommen, und aus ein paar Metern Entfernung sieht er einfach noch viel besser aus als von der anderen Seite des Innenhofes.

Ich glaube, ich habe noch nie Augen gesehen, die sprechen können. Was ich damit eigentlich meine, kann ich gar nicht sagen. Es kommt mir einfach so vor, als könnte er mir mit dem kleinsten Blick aus seinen dunklen Augen genau vermitteln, was er will. Sie sind durchdringend und intensiv und – oh mein Gott, ich starre ihn an.

Seine Mundwinkel verziehen sich zu einem wissenden Lächeln, als er an mir vorbei direkt zum Sofa hinübergeht.

Trotz seines sympathischen und geradezu naiv wirkenden Gesichtsausdrucks habe ich das Bedürfnis, ihn anzuschreien. Wie konnte er mich nur so hintergehen? Er hätte nicht mehr als zwei Wochen warten dürfen, um es mir zu sagen. Dann hätte ich noch eine Chance gehabt, all das hier etwas besser zu planen. Ich verstehe nicht, wie wir ganze zwei Wochen lang intensive Gespräche führen konnten, ohne dass er es für nötig befunden hätte, mir mitzuteilen, dass mein Freund mich mit meiner besten Freundin betrügt.

Ridge wirft die Decken und das Kissen aufs Sofa.

»Ich bleibe nicht hier, Ridge«, sage ich, damit er nicht unnötig Zeit verschwendet, mir seine Gastfreundschaft anzubieten. Ich

weiß, dass ich ihm leidtue, aber ich kenne ihn doch kaum und würde mich in einem Hotelzimmer sehr viel wohler fühlen anstatt hier auf einem fremden Sofa.

Aber ein Hotelzimmer kostet Geld.

Und genau das habe ich momentan nicht bei mir.

Genau das befindet sich in meiner Handtasche auf der anderen Seite des Innenhofs, in einer Wohnung mit genau den beiden Leuten, denen ich auf der ganzen Welt momentan am allerwenigsten begegnen möchte.

Vielleicht ist das mit dem Sofa doch keine so schlechte Idee.

Er macht das Sofa zurecht und wendet sich dann zu mir, um meine klatschnassen Klamotten zu mustern. Ich blicke an mir hinab zu der kleinen Pfütze, die ich auf seinem Fußboden hinterlasse.

»Oh, sorry«, murmele ich. Die Haare kleben mir im Gesicht. und mein Shirt ist ein lächerlich durchsichtiges Etwas, das nur so tut, als würde es meinen ebenso knallpinken wie auffälligen BH von den Blicken der Außenwelt abschirmen. »Wo ist hier das Bad?«

Er deutet mit dem Kopf in Richtung Badezimmertür.

Ich wende mich um, öffne einen der Koffer und krame darin herum, während Ridge in sein Zimmer zurückgeht. Ich bin froh, dass er nicht fragt, was nach unserer Unterhaltung von vorhin geschehen ist. Ich habe absolut keine Lust, darüber zu sprechen.

Ich zerre eine Sporthose und ein Tanktop hervor, schnappe mir meinen Kulturbeutel und ziehe mich dann ins Bad zurück. Es irritiert mich, dass mich mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten alles in dieser Wohnung an meine eigene erinnert. Das Badezimmer ist identisch, mit Türen rechts und links, die in die jeweils angrenzenden Schlafzimmer führen, von denen das eine offenbar Ridge gehört. Ich wüsste gerne, wer in dem anderen Zimmer wohnt, bin aber nicht neugierig genug, die Tür zu öffnen. Das Hooters-Girl hatte nur eine einzige Regel, und die war, sich von ihrem Zimmer fernzuhalten. Und ich glaube, dass man sich mit ihr lieber nicht anlegen sollte.

Nachdem ich die Tür zum Wohnzimmer zugemacht und abgeschlossen habe, kontrolliere ich, ob auch die beiden anderen Türen zu den Schlafzimmern verriegelt sind, damit keiner reinkommen kann. Ich habe keine Ahnung, ob hier außer Ridge und dem Hooters-Girl noch jemand wohnt, und will kein Risiko eingehen.

Ich ziehe die tropfenden Klamotten aus und lasse sie ins Waschbecken fallen, um hier nicht auch noch den Boden zu überschwemmen. Ich stelle die Dusche an und warte, bis das Wasser die richtige Temperatur hat, bevor ich hineinsteige. Während ich das warme Wasser über mich strömen lasse, schließe ich die Augen und bin dankbar, dass ich nicht länger draußen im Regen stehe. Und doch bin ich alles andere als glücklich darüber, nun hier zu sein.

Ich hätte nie damit gerechnet, dass ich an meinem 22. Geburtstag in einer fremden Wohnung duschen und auf einem Sofa schlafen würde, das einem Typen gehört, den ich seit gerade mal zwei Wochen kenne. Und schuld daran sind die beiden Menschen, die mir am meisten bedeuten und denen ich am meisten vertraut habe.

# 1.

## Zwei Wochen zuvor

### Sydney

Ich schiebe meine Balkontür auf und trete nach draußen, froh, dass die Sonne bereits hinter dem Nachbarhaus verschwunden ist und die Luft sich auf eine beinahe perfekte Herbsttemperatur abgekühlt hat. Fast wie auf ein Stichwort schwebt der Klang seiner Gitarre quer über den Innenhof, während ich mich in meinen Liegestuhl setze und genüsslich zurücklehne. Tori gegenüber behauptete ich, ich würde mich hier hinsetzen, um meine Hausaufgaben zu erledigen, weil ich nicht zugeben will, dass die Gitarre der eigentliche Grund dafür ist, warum ich jeden Abend pünktlich um acht hier bin.

Schon seit Wochen sitzt der Typ aus der Wohnung gegenüber auf seinem Balkon und spielt mindestens eine Stunde lang. Jeden Abend sitze ich ebenfalls draußen und höre ihm zu.

Ich habe bemerkt, dass auch einige andere Nachbarn auf ihre Balkons herauskommen, wenn er spielt, aber keiner ist so treu wie ich. Ich begreife nicht, wie man diese Songs hören kann, ohne das Verlangen zu verspüren, ihnen jeden Tag aufs Neue zu lauschen. Aber ich konnte mich eben schon immer für Musik begeistern und bin deswegen vielleicht noch mehr als andere von seinem Klang fasziniert. Solange ich denken kann, spiele ich Klavier, und auch wenn ich das noch niemandem verraten habe, komponiere ich selbst gerne. Ich habe sogar vor zwei Jahren mein Hauptfach ge-

wechselt und studiere jetzt Musikerziehung, weil ich später gerne Musik an Grundschulen unterrichten möchte. Wenn es nach meinem Vater gegangen wäre, würde ich allerdings noch immer Jura studieren.

»Ein mittelmäßiges Leben ist ein vergeudetes Leben«, war sein Kommentar, als ich ihn über den Wechsel meines Studienfaches informierte.

*Ein mittelmäßiges Leben.* Ich finde das eigentlich eher amüsant als beleidigend, da er selbst der unzufriedenste Mensch ist, den ich kenne. Und er ist Rechtsanwalt. Da frage ich mich: Wie passt das zusammen?

Nachdem einer der altbekannten Songs geendet hat, spielt der Typ mit der Gitarre ein Stück, das ich noch nie zuvor gehört habe. Mir ist seine inoffizielle Playlist mittlerweile vertraut, da er jeden Abend die gleichen Songs in der gleichen Reihenfolge zu üben scheint. Aber diese Melodie kenne ich noch nicht. Die Art und Weise, wie er dieselben Akkorde mehrfach wiederholt, erweckt den Eindruck, als würde er sich diesen Song gerade erst ausdenken. Es gefällt mir, diesen Entstehungsprozess mitzuerleben, vor allem weil das Stück schon nach ein paar Akkorden zu meinem neuen Lieblingslied wird. Alles, was er spielt, hört sich nach Eigenkompositionen an. Ob er damit wohl hier in der Gegend irgendwo auftritt oder ob er sie nur so für sich schreibt?

Ich beuge mich in meinem Liegestuhl vor, lege die Arme auf die Balkonbrüstung und beobachte ihn. Sein Balkon liegt direkt gegenüber auf der anderen Hofseite. Weit genug weg, dass ich mir nicht komisch vorkomme, wenn ich ihn so verfolge, aber doch so nah, dass ich immer darauf achte, es nicht in Anwesenheit von Hunter zu tun. Ich glaube nicht, dass es Hunter besonders gut gefallen würde, dass ich mich ein winziges bisschen in das Talent dieses Typen verliebt habe.

Aber ich kann es nicht leugnen. Jeder, der sieht, mit welcher Leidenschaft er spielt, wie er sich mit geschlossenen Augen auf jeden

Schlag gegen jede einzelne Gitarrensaite konzentriert, muss sich einfach in sein Talent verlieben. Ich mag es am liebsten, wenn er mit überkreuzten Beinen dasitzt und die Gitarre senkrecht zwischen den Beinen hält. Er zieht sie ganz nah an seine Brust und spielt sie wie einen Kontrabass, immer mit geschlossenen Augen. Es ist so faszinierend, ihm zuzuschauen, dass ich mich manchmal dabei ertappe, wie ich den Atem anhalte. Ich merke es nicht einmal, bis ich plötzlich keuchend Luft hole.

Dass er dazu noch megasüß aussieht, macht die Sache auch nicht leichter. Zumindest wirkt er von hier aus so. Sein hellbraunes Haar ist wirr und genau wie er immer in Bewegung. Wenn er den Kopf senkt, um auf seine Gitarre zu schauen, fällt es ihm in die Stirn. Er ist zu weit weg, als dass ich seine Augenfarbe oder andere bestimmte Merkmale erkennen könnte, aber die Details spielen keine Rolle angesichts der Leidenschaft, mit der er sich seiner Musik widmet. Er strahlt eine geradezu betörende Selbstsicherheit aus. Ich habe schon immer bewundert, wie manche Musiker es schaffen, alles und jeden um sich herum zu vergessen und sich voll und ganz auf ihre Musik zu konzentrieren. Dieses Selbstvertrauen, das man braucht, um sich von der Welt abzuschotten und sich ganz und gar in etwas zu vertiefen, hätte ich mir immer gewünscht, aber ich habe es leider nicht.

Ganz im Gegensatz zu diesem Typen, der nur so strotzt vor Selbstvertrauen und Talent. Musiker haben einfach was. Das fand ich schon immer, allerdings nur in meiner Fantasie. Sie sind nämlich eine Art für sich. Eine Art, die sich für eine ernsthafte Beziehung meistens nicht besonders gut eignet.

Er wirft mir einen Blick zu, als könnte er meine Gedanken hören. Und dann huscht langsam ein Lächeln über sein Gesicht. Er hört nie auf zu spielen, während er mich beobachtet. Der Blickkontakt lässt mich erröten, und ich lasse die Arme fallen, ziehe meine Bücher wieder auf meinen Schoß und senke den Blick darauf. Es ist mir unangenehm, dass er mich eben dabei ertappt hat,

wie ich ihn angestarrt habe. Es ist ja nichts Schlimmes dabei, aber es fühlt sich irgendwie komisch an, dass er jetzt weiß, dass ich ihn beobachtet habe. Ich hebe den Blick ein wenig und sehe, dass er noch immer zu mir herüberschaut, aber er lächelt nicht mehr. Die Art und Weise, wie er mich jetzt anstarrt, lässt meinen Puls schneller gehen. Also schaue ich weg und konzentriere mich auf meine Hausaufgaben.

*Jetzt hat man dich erwischt, Sidney, du alte Stalkerin!*

»Ach, hier bist du«, sagt eine vertraute Stimme hinter mir. Ich lege den Kopf in den Nacken und lasse die Augen nach oben wandern zu Hunter, der gerade auf den Balkon heraustritt. Ich versuche mir nicht anmerken zu lassen, dass mir sein Anblick einen kleinen Schock versetzt, denn bestimmt hätte ich wissen müssen, dass er kommen wollte.

Nur für den Fall, dass Guitar-Boy noch immer zu uns herschaut, gehe ich betont zärtlich auf Hunters Begrüßungskuss ein, damit ich nicht ganz so als aufdringliche Stalkerin überkomme, sondern eher, als würde ich nur zufällig auf meinem Balkon chillen. Ich fahre mit der Hand über Hunters Hals, während er sich von hinten über den Stuhl beugt und mich kopfüber küsst.

»Rutsch mal«, sagt Hunter und schiebt meine Schultern nach vorne. Ich gehorche und rutsche auf dem Sitz nach vorne, während er ein Bein über den Stuhl schwingt und sich hinter mich quetscht. Er zieht meinen Rücken an seine Brust und schlingt seine Arme um mich.

Als das Gitarrenspiel plötzlich aufhört, kann ich es mir nicht verkneifen, noch einmal auf die andere Hofseite hinüberzuschauen. Guitar-Boy mustert uns scharf, steht auf und geht in seine Wohnung zurück. Seine Miene ist seltsam. Beinahe wütend.

»Wie war's in der Uni?«, fragt Hunter.

»Zu langweilig, um davon zu erzählen. Und bei dir? Wie war die Arbeit?«

»Interessant«, sagt er und streicht mir mit der Hand die Haare